



Die Seele der Highlands

Historischer Liebesroman



HIGHLAND-SAGA · BAND 3



CHRIS VAN DE BERGEN



HIGHLAND - SAGA

Band 3

Die Seele der Highlands

Chris van de Bergen

EICHENBERG VERLAG

© 2026 Chris van de Bergen

Überarbeitete Fassung, September 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autor: Chris van de Bergen

Herausgeber / Verlag:

Eichenberg Verlag

Mariapfarr, Österreich

E-Mail: info@eichenberg-verlag.com

Website: www.eichenberg-verlag.com

HINWEIS

Handlung und Personen sind frei erfunden; Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig.

ERSTER TEIL

Die Rückkehr

Barfuß

Die Schuhe standen neben ihr auf der Bank. Schwarz, abgetragen, die Sohlen dünn genug, dass man den Schotter der Straße durch sie hindurch spürte. Catriona hatte sie ausgezogen, als die Hügel begannen – als das flache, eingezäunte Land der Lowlands aufhörte und die Straße zu steigen anfang und der Wind sich änderte und der Geruch sich änderte und alles sich änderte, außer dem Rhythmus der Kutsche.

Sie saß mit dem Rücken an die Wand gelehnt, die Füße auf dem Boden, und der Boden der Kutsche war rau und kalt unter ihren Sohlen, und das war gut. Das Holz hatte Rillen, Astlöcher, und ihre Zehen fanden sie, griffen hinein, tasteten, und der Kutscher sagte etwas zu ihr, das sie nicht hörte.

Achtzehn Jahre.

Die Landschaft durch das Fenster war ein Aquarell, das jemand mit zu viel Wasser gemalt hatte. Grün lief in Grau, Grau in Braun, und über allem lag ein Licht, das nicht warm war und nicht kalt, sondern etwas dazwischen – als könne sich der Himmel nicht entscheiden. Die Hügel stiegen und fielen, stiegen und fielen, und zwischen ihnen lag Heidekraut, das die Farbe von altem Lavendel hatte, und Felsen, die aus der Erde ragten wie Knochen eines Tieres, das zu groß war, um ganz begraben zu werden.

Sie kannte das. Sie kannte jeden Hügel, jede Biegung, die Stelle, an der der Bach die Straße kreuzte und das Wasser so flach über die Steine lief, dass es aussah wie Glas. Sie kannte den Geruch – Torf und Heidekraut und nasser Stein und darunter das Grüne, das Lebendige, das in die Nase stieg und sich in der Brust festsetzte wie Moos an einem Fels. Als

Kind hatte sie es gerochen, jeden Tag, ohne es zu bemerken. Jetzt bemerkte sie es, und das Bemerken tat weh, weil es bewies, dass sie fort gewesen war.

Der Kutscher war ein alter Mann mit breiten Händen und einem Gesicht, in dem die Furchen so tief lagen, dass der Regen darin stehen bleiben konnte. Er hatte seinen Namen gesagt – MacPhail oder MacPhee, etwas mit Mac und einem weichen Laut dahinter – und dann geschwiegen, seit sie die letzte Postkutschenstation verlassen hatten. Ab und zu drehte er sich halb um und sagte etwas, das im Hufschlag unterging, und Catriona nickte, ohne zu wissen, worauf sie nickte.

Sie sah auf ihre Hände. Schmal, blass, die Knöchel vorstehend. Die Hände einer Frau, die viel drinnen gewesen war. Edinburgh-Hände. Der Ring war weg – seit zwei Jahren – aber die Stelle, an der er gesessen hatte, war noch zu sehen, ein blasserer Streifen, als weigerte sich die Haut, zu vergessen, was auf ihr gelegen hatte. Am linken Handgelenk, an der Innenseite, wo die Haut dünn ist und die Adern blau durchscheinen, lag eine Narbe. Nicht groß. Ein Strich, blass, von etwas, das scharf gewesen war und schnell. Catriona zog den Ärmel darüber.

Sie schloss die Finger zur Faust. Öffnete sie wieder. Der Daumen fuhr über die Innenfläche der linken Hand, langsam, als prüfe sie, ob die Haut noch ihre eigene war. Legte die Hände auf die Knie.

Durch das Fenster fiel Licht, das sich verändert hatte. In Edinburgh war das Licht schmal gewesen – eingeklemmt zwischen Häuserzeilen, zersplittert an Fensterscheiben, staubig. Hier war es weit. Es lag auf den Hügeln wie etwas Flüssiges, lief über Stein und Heide, kam von überall gleichzeitig. Catriona presste die Stirn gegen die kalte Scheibe. Durch das Glas: das Licht. Durch das Licht: das Land. Groß, still, schweigend.

Die Straße wurde schmaler. Hecken wichen, Steinmauern begannen, niedrige, moosbedeckte Mauern, die Felder teilten, die niemand mehr bewirtschaftete. Gras wuchs über die Steine, als verschluckte das Land,

was Menschen daraufgesetzt hatten. Ein Schaf stand auf der Straße, sah die Kutsche an und rührte sich nicht, und der Kutscher lenkte um es herum, als sei das normal, und es war normal, es war die normalste Sache der Welt, und Catriona spürte, wie ihre Rippen enger wurden, als schrumpfte der Brustkorb um ein Gefühl, zu groß für den Platz, den sie ihm ließ.

Die Kutsche bog um eine Kurve. Der Weg stieg an, die Pferde wurden langsamer, und Catriona hörte ihren Atem – schwer, gleichmäßig – und die Hufe auf dem Schotter, das Knarren des Leders. Unter allem die Stille des Landes. Keine leere Stille. Eine volle. Eine dichte. Als höre das Land zu und sage nichts.

Ein Vogel rief. Kurz, scharf, und dann war er weg, und die Stille schloss sich um den Ruf wie Wasser, das sich über einem Stein schließt.

Catriona legte die Hand auf die Sitzbank neben sich. Das Holz war rau, warm von ihrem Körper, und ihre Finger strichen darüber, und sie dachte an die Bänke in den Klassenzimmern in Edinburgh, an das glatte, abgewetzte Holz, an die Tintenflecke, an die Kinderhände, die sie unterrichtet hatte, und die Erinnerung war blass und kühl und gehörte einer anderen Frau. Einer Frau mit Schuhen.

Dann kam der Geruch von Torfrauch.

Dünn, fast nicht da. Aber Catrionas Nase fand ihn, bevor ihr Kopf wusste, was er war. Torfrauch. Die Kamine von Airen. Der Rauch war über die Hügel gewandert, hatte die Straße gefunden, die Kutsche, ihre Nase, und er roch nach –

Sie brach den Gedanken ab.

Er roch.

Das reichte.

* * *

Der Kutscher zog die Zügel an. Die Kutsche verlangsamte sich, holperte, und die Steine unter den Rädern wurden größer, kantiger, und Catriona wusste, bevor sie es sah, dass sie da waren. Nicht weil sie die Landschaft erkannte – obwohl sie sie erkannte – sondern weil ihr Körper es wusste. Ihre Füße auf dem Kutschboden spannten sich, die Zehen griffen, und ihre Hände lagen auf den Knien, und unter den Handflächen war der raue Stoff ihres Rocks, und sie presste die Finger hinein.

„Airen“, sagte der Kutscher. Er sagte es, wie man den Namen eines Ortes sagt, den man nicht kennt, den man nur ausspricht, weil er auf dem Fahrschein steht.

Catriona sah durch das Fenster. Und da war es.

Das Schloss stand auf dem Felsvorsprung wie etwas, das aus dem Stein gewachsen war, nicht darauf gebaut. Grau, wehrhaft, kleiner, als sie es in Erinnerung hatte – oder sie war größer geworden, und die Erinnerung hatte nicht mitgehalten. Der Keep ragte in den Himmel, und der Himmel war weißgrau, und der Rauch aus den Schornsteinen stieg gerade nach oben, weil kein Wind war. Kein Wind. Die Bäume standen still. Die Eibe vor dem Tor – sie stand noch, was sonst, Eiben stehen immer – die Eibe stand still, und ihre Äste hingen tief, tiefer als in Catrionas Erinnerung, und darunter die Bank, die Bank, auf der –

Sie sah weg.

Das Loch dahinter, schwarz und glatt. Kein Kräuseln auf der Oberfläche. Wie ein Auge, das nicht blinzelte.

Weiter unten, wo der Pfad zum Dorf abzweigte, stieg Rauch aus einem niedrigen Gebäude – die Schmiede. Aber der Rhythmus fehlte. Kein Hämmern, das durch die Erde kam und in den Füßen saß, kein gleichmäßiger Schlag, der das Tal getaktet hatte, als Catriona klein war. Alistair arbeitete dort jetzt. Sie wusste es. Aber Wissen war nicht dasselbe wie Hören, und wo das Hämmern hätte sein sollen, war Stille, und die Stille war so vollständig, dass Catriona das Blut in ihren Ohren hörte.

* * *

Die Kutsche hielt. Der Kutscher stieg ab, und sein Gewicht fehlte, und die Kutsche schwankte leicht, und Catriona saß still und sah auf die Schuhe neben sich auf der Bank.

Sie sollte sie anziehen.

Eine Frau von sechsunddreißig Jahren, eine Witwe, die nach Hause kam – die zog Schuhe an. Die stieg aus der Kutsche mit festen Sohlen auf festem Stein und ging den Weg zum Tor und klopfte oder trat ein oder was auch immer man tat, wenn man achtzehn Jahre fort gewesen war und zurückkam und alles –

Sie ließ die Schuhe stehen.

Die Tür der Kutsche öffnete sich, und der Kutscher stand da, und dahinter lag der Kies, und dahinter lag Airen.

Catriona stieg aus. Barfuß.

Der Kies.

Kühl, kantig, jeder Stein ein eigener Druck unter ihren Sohlen. Sie blieb stehen. Spürte. Die Steine waren feucht – es hatte geregnet, vor Stunden vielleicht – und die Feuchtigkeit war kalt, das Moos zwischen den Steinen weich, die Kanten scharf, nicht schneidend, aber deutlich. Jeder einzelne Stein. Ihre Füße spürten jeden einzelnen Stein, und –

Nichts.

Die Steine waren Steine. Der Kies war Kies. Feucht, kühl, kantig, und unter den Sohlen das, was man spürt, wenn man barfuß auf Kies steht: Druck, Kälte, die scharfen Kanten der kleinen Steine. Physik. Material. Oberfläche.

Aber darunter – darunter, wo früher etwas gewesen war, als Kind, als barfüßiges Mädchen auf diesem Kies – da, wo der Boden nicht nur Boden gewesen war, sondern etwas, das antwortete, das warm wurde unter

den Füßen, das summt, nicht hörbar, nicht wirklich, aber spürbar, im Bauch, in der Brust, als gehöre man zum selben Ding –

Nichts.

Das Land sagte nichts.

Kein Flüstern. Keine Stimmen. Keine Wärme, die von unten kam. Nur Kies. Nur Steine, die nass waren und kalt, und Catriona stand darauf und spürte sie und spürte nichts sonst, und die Stille war so vollständig, dass sie dachte: *Vielleicht war es nie da. Vielleicht war es immer nur Einbildung. Ein Kind, das sich vorstellt, der Boden antwortet.*

Sie stand. Ihre Zehen krümmten sich in den Kies, griffen, suchten, und fanden nichts als Stein. In Edinburgh hatte sie manchmal nachts im Bett gelegen und sich vorgestellt, wie es wäre, barfuß auf diesem Kies zu stehen, und in der Vorstellung hatte der Kies geantwortet, hatte gesummt, hatte gesagt: *Hier. Du gehörst hier.* Die Vorstellung war ein Betrug gewesen. Oder die Erinnerung. Oder beides.

Die Luft roch nach Torf und nach Regen und nach der Erde, die hier anders war als in Edinburgh – dunkler, schwerer, wie Erde, die lebt und nicht nur liegt. Aber die Erde sagte nichts. Und Catriona stand auf dem Kies vor dem Haus, in dem sie aufgewachsen war, und war barfuß, und der Boden war kalt, und die Stille war das Schlimmste, was sie je gehört hatte.

* * *

Schritte auf Stein. Innen, hinter der Tür. Ein Laut, den Catriona kannte, bevor sie ihn einordnete – ein bestimmtes Knarren, ein bestimmter Rhythmus, der Rhythmus von jemandem, der diesen Flur so oft gegangen war, dass der Flur sich an die Schritte angepasst hatte. Oder die Schritte an den Flur.

Die Tür öffnete sich.

Elaras Silhouette im Rahmen. Schmäler als in Catrionas Erinnerung, die Schultern nicht mehr gerade, sondern leicht nach vorn, als trüge sie etwas Unsichtbares. Das Haar, das in Catrionas Kindheit dunkel gewesen war, war grau – nicht das Grau von Asche, sondern das Grau von Lavedel, von Herbstlicht, als habe es seine Farbe nicht verloren, sondern gewechselt. Hochgesteckt, und im Haar etwas, das glänzte, warm und dunkel – der Kamm. Der Schildpatt-Kamm, der immer da gewesen war, so lange Catriona denken konnte.

Elara stand in der Tür und sah ihre Tochter an. Hinter ihr, im Halbdunkel des Flurs, glühte etwas – ein Kamin, ein Feuer, das schon brannte, bevor die Kutsche kam. Sie hatte gewusst, wann Catriona ankommen würde. Sie hatte gewartet. Nicht am Fenster, nicht auf dem Kies – sie hatte den Kamin angezündet und gewartet, und das Warten war im Rauch, der aus der Tür kam, dünn und warm.

Kein Schrei. Kein Lauf über den Kies. Keine ausgebreiteten Arme. Elara stand, und ihre Hände lagen an den Seiten, und ihre Augen waren auf Catriona, und in ihrem Gesicht lag ein Ausdruck, den Catriona nicht sofort lesen konnte – nicht Freude, nicht Trauer, nicht Erleichterung. Die Falten um Elaras Mund waren tiefer als in Catrionas Erinnerung, und die Augen waren dunkler, und in den Augen lagen achtzehn Jahre und der Brief und die Nächte, in denen eine Mutter wach liegt und sich fragt, ob die Tochter, die sie gehen ließ, jemals –

Elara hob die Hand. Nicht als Geste, nicht als Winken. Sie hob die Hand und legte sie gegen den Türrahmen, als brauche sie den Halt, und ihre Finger krümmten sich um das Holz, und Catriona sah, dass die Finger zitterten. Leicht. Kaum sichtbar.

„Du bist barfuß“, sagte Elara.

Ihre Stimme war ruhig. Tiefer als in Catrionas Erinnerung, und rauer, und warm auf eine Art, die Catriona in der Brust spürte, obwohl sie nicht wollte, dass sie es in der Brust spürte.

Catriona stand auf dem Kies. Barfuß. Sechsenddreißig Jahre alt, eine Witwe, dünner als sie sein sollte, mit Händen, die sie an den Seiten hielt, weil sie nicht wusste, was sie mit ihnen tun sollte. Die Steine drückten in ihre Sohlen. Das Land schwieg.

„Ja“, sagte sie. Es war das erste Wort, das sie in Airen sprach, und es war dünn und klein und reichte nicht, und es war alles, was sie hatte.

Elara nickte. Als verstehe sie nicht nur das Wort, sondern alles, was nicht darin war. Als wisse sie, dass Catriona die Schuhe in der Kutsche gelassen hatte und warum. Als wisse sie, dass die Füße auf dem Kies etwas suchten, das sie nicht fanden.

Elara ließ den Türrahmen los. Trat einen Schritt zurück.

„Komm rein“, sagte sie. „Es ist kalt.“

Und Catriona ging. Barfuß, über den Kies, und die Steine drückten und drückten, und unter den Steinen war Erde, und unter der Erde war das, was einmal gesprochen hatte, und es sprach nicht, und Catriona ging und ging und ging die fünfzehn Schritte bis zur Tür und trat über die Schwelle, und der Steinboden des Flurs war glatt und kalt unter ihren Füßen, und es roch nach Torfrauch und nach Kräutern und nach etwas, das wie Zuhause roch und sich nicht wie Zuhause anfühlte.

Irgendwo in diesem Haus, hinter einer Tür, die Catriona noch nicht sehen konnte, war ein Geräusch – leise, metallisch, rhythmisch. Kein Hämmern. Etwas Kleineres. Ein Topf auf einem Herd vielleicht, ein Deckel, der im Dampf klapperte. Ein Geräusch, das sagte, dass jemand kochte, dass jemand Essen machte, dass jemand erwartet wurde. Die Alltagsgeräusche eines Hauses, das weitergemacht hatte, achtzehn Jahre lang, ohne sie.

Hinter ihr lag der Kies. Still. Stumm.

Und das Loch, dahinter, schwarz und glatt, in dem sich nichts spiegelte.

ENDE DER LESEPROBE

Die Seele der Highlands

WIE GEHT ES WEITER?

Achtzehn Jahre war Catriona Fraser fort. Nun steigt sie barfuß aus der Kutsche, weil sie als Kind das Land unter den Füßen spürte – und es schweigt.

Spätsommer 1849. Mit sechsunddreißig Jahren kehrt Catriona als Witwe aus Edinburgh nach Glen Airen zurück, mit einer kleinen Narbe am Handgelenk, die sie unter dem Ärmel verbirgt, und einer Ehe, über die sie nicht spricht. Elara, die sie großgezogen hat, stellt keine Fragen. Sie sagt nur: „Dein Zimmer ist fertig.“ Ihr Vater Callum sitzt auf der Bank unter der Eibe und will nur eines wissen: ob sie bleibt.

Doch Edinburgh lässt sie nicht los. Douglas Reid, Anwalt und Bruder ihres toten Mannes, legt Papiere voller Schulden auf den Tisch und fordert zweihundert Pfund – die Mitgift, die bei ihrer Hochzeit festgesetzt wurde. Und er weiß, womit er drohen kann: mit Gerede aus Edinburgh über diese Ehe und über einen Tod, der angeblich nie ganz geklärt wurde.

Der neue Arzt Lachlan Sinclair, früher Armenarzt in Glasgow, verbindet ihr den Fuß, als sie am Bach in eine Scherbe tritt. Er drängt nicht, er greift nicht zu, er wartet mit offenen Händen. In Elaras

Kräutergarten, zwischen Salbei und Thymian, nähern sich zwei Menschen an, die beide gelernt haben, vorsichtig zu sein. Doch Nähe heißt für Catriona, einer Hand zu trauen, die nicht festhält – und auszusprechen, was hinter einer verschlossenen Tür in Edinburgh geschah.

Ein historischer Liebesroman aus dem schottischen Hochland, 1849 – ruhig und ernst erzählt, ohne Gewaltszenen: über eine Frau, die nach einer schweren Ehe wieder lernt zu vertrauen, und eine Liebe, die nicht rettet, sondern bleibt. Ein Buch, das sich Zeit nimmt.

„Die Seele der Highlands“ ist Band 3 der Reihe „Highland-Saga“ von Chris van de Bergen und schließt die Trilogie um Glen Airen ab. Der Roman erzählt eine eigene, abgeschlossene Liebesgeschichte und ist eigenständig lesbar; wer die ersten Bände kennt, begegnet Callum, Elara und Alistair wieder.

HIGHLAND-SAGA – die Reihe umfasst 5 Bände.

Das vollständige Buch erhalten Sie bei Eichenberg Verlag:

www.eichenberg-verlag.com